

Reisebericht Vietnam Februar 1994  
von Judith Weyer

Von Bangkok kommend, landen wir in einer Maschine der Thai-Air auf dem Flughafen von Saigon und genießen in Anbetracht des bevorstehenden Fluges mit Air Vietnam, oder besser gesagt, in Anbetracht unserer Vorstellung davon, noch einen Augenblick das Gefühl, von einer Luftfahrtgesellschaft der 'zivilisierten Welt' befördert worden zu sein. (Hierzu später mehr). Zusätzlich geschürt wurden unsere Bedenken von den finsternen Andeutungen im Reiseführer, dessen ebenso nützliche wie teilweise auch lustige Hinweise leider meist der Wahrheit verdammt nahe kamen.

Überall liest man Saigon, von Ho Chi Minh Stadt ist kaum noch die Rede, selbst an den Anzeigentafeln der Flughäfen steht SGN und nicht etwa HCM. Die Bürokratie bei der Einreise ist nur unter Zuhilfenahme asiatischen Gleichmuts zu ertragen. Nach einem für den ahnungslos wartenden Laien nicht durchschaubaren System werden die Visa einkassiert, herumgetragen, angeschaut, begutachtet und abgestempelt, herumgetragen, angeschaut..... etc.

Hinter der Absperrung erwartet uns geduldig ausharrend Irene, eine Mitarbeiterin des Waisenhauses von Phu My. Im Phu My-Bus legen wir den ca. 20 minütigen Weg zum Gästehaus des Waisenhauses zurück. Das Straßenbild ist anders, als wir es aus Bangkok kennen. Reklame im westlichen Stil ist noch sehr zurückhaltend, Hauptverkehrsmittel ist das Moped ('Ho Chi Honda'). Nur einen Fahrer pro Motorroller betrachten die Vietnamesen als grobe Verschwendung, so sind mindestens 2 Leute, oft aber auch komplette Familien mit Vater Mutter und 2 Kindern gleichzeitig auf einem Moped unterwegs.

Ein buntes Gewusel aus brummenden Rollern, wenigen Autos und auch vielen Fahrrad-Fahrern und Fahrrad-Taxis. Auf der Fahrt sehen wir einen Radfahrer stürzen, ein älterer Mann, der sich im ihn umdrängenden Verkehrstreiben nur sehr mühselig wieder hochrappeln kann. Zu unserem Entsetzen scheint niemand von seinem Sturz Notiz genommen zu haben, niemand hilft ihm auf, niemand kümmert sich. Und zu unserem noch größeren Entsetzen flitzen auch wir in unserem Bus vorbei, sehenden Auges und bleiben noch nicht einmal stehen, kümmern uns nicht. Reihen uns ein in die Horde Unbeteiligter. Was wir zuhause zutiefst verurteilen, praktizieren wir hier im Kollektiv, vielleicht weil es uns hier merkwürdig erschiene, als Fremdling, der sich gerade 5 Minuten im Land befindet, so gegen offenbar geltende Landessitte zu verstoßen? Irene bestätigt, daß die Vietnamesen sehr auf ihre eigene Familie ausgerichtet sind und jeder, der ihr nicht unmittelbar angehört, ihnen relativ egal zu sein scheint. Für die eigenen Angehörigen wird das letzte Hemd geopfert, zu Festtagen stattet man sich in jedem Falle auch unter widrigen Umständen Besuche ab, verwaiste Kinder von Verwandten finden Aufnahme, aber wer nicht zur Familie gehört, hat leider Pech gehabt.

Das Waisenhaus von Phu My liegt hinter einer Mauer mit einem großen Tor, durch welches man in einen sehr gepflegten Innenhof mit Grünanlage fährt. Nachdem uns Soeur Elisabeth, die Leiterin des Heims, herzlich empfangen hat, plumpsen wir japsend auf unsere Betten im geräumigen Zimmer des Gästehauses.

Die Ruhe, mit der Irene uns später erläutert, daß unsere Flugtickets nach Danang leider 'versehentlich' 2 mal verkauft wurden und wir demnach erst nach dem Wochenende runterfliegen könnten, läßt uns spüren, daß es sich hierbei keineswegs um eine ungewöhnliche Praxis handelt und ein reibungsloser Ablauf eher Überraschung hervorgerufen hätte.

So planen wir für den kommenden Tag eine Fahrt an den Strand. Der sehr freundliche Fahrer des Busses sah es leider als seine besondere Ehre an, in schnellstmöglicher Geschwindigkeit zum jeweiligen Ziel zu gelangen, was in Anbetracht der feldwegähnlichen Straßen zuweilen nicht erstrebenswert ist. Diese Eigenschaft soll uns auf der Vietnam-Reise übrigens nicht das letzte Mal begegnet sein, wie wir später noch feststellen sollten.

Ordentlich durchgerüttelt erreichen wir nach ca. 1 1/2stündiger Fahrt eine hübsche Badebucht, in der wir uns von der Fahrt erholen können. Eine Frau vermietet klapprige Liegestühle und Sonnenschirme zu fragwürdig kalkulierten Preisen. Obwohl der Himmel bedeckt ist, reicht es doch noch für einen nicht zu verachtenden Sonnenbrand.

Der Fahrer, dem wir mangels Verständigungsmöglichkeit übrigens auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, hat offenbar auch Anweisung, uns in einem malerischen Fischer- und Badeörtchen zum Essen abzuladen. In einem ehemals russischen Hotel sitzen wir beschaulich auf der Terrasse und essen Spargelcremesuppe und Pommes Frites. Bis auf das Wetter erinnert hier wenig an das fremdländische Vietnam, das man sich so vorstellt.

Das ändert sich allerdings rasch. Am folgenden Tag ist ein Ausflug zu den Cuchi-Tunneln geplant. Diese Tunnelanlagen, von den Viet Kong während des Krieges über eine Fläche von zig Kilometern bis nach Saigon gebaut, sind teilweise touristisch zugänglich. Bis zu einem der 'öffentlichen' Eingänge donnert der Fahrer mit uns wieder ca. 2 Stunden über Stock und Stein.

Der Eintritt von 5,- US \$ ist für vietnamesische Verhältnisse durchaus saftig. Dafür schließt man sich dann einer Gruppe an, die zunächst in einer Art Blockhaus theoretische Kenntnisse über die Tunnelanlagen vermittelt bekommt. Dann darf man selbst in die Unterwelt kriechen. Die Eingänge sind bequem mit in die Erde gehauenen Stufen versehen und die Gänge sind erweitert worden, so daß selbst mittelfette Europäer nicht steckenzubleiben drohen. Man besichtigt das unterirdische Lazarett, die Kommandozentrale, ein 'Schlafzimmer' und eine Küche, deren Dämpfe so umgeleitet wurden, daß man die Lage der Küche oberirdisch nicht anhand der Rauchentwicklung entdecken konnte.

Es ist kaum vorstellbar, wie diese kilometerlangen Tunnel teilweise auf mehreren Ebenen übereinander verlaufend, buchstäblich mit primitivsten Gartenhacken und Schaufelchen ausgeschachtet werden konnten. Die ausgehobene Erde wurde in kleinen geflochtenen Körben weitergereicht und dann unauffällig im Wald verteilt. Die Eingänge, in den meisten Fällen nur einem zierlichen Asiaten zugänglich, sind perfekt getarnt und waren zudem noch mit selbstzündenden Granaten im Falle unautorisierten Öffnens versehen.

Man kann verstehen, daß die Amerikaner, die in diesen Gebieten stationiert waren, tatsächlich irgendwann durchdrehten, weil sie von Feinden umzingelt waren, die das Gebiet kannten wie ihre Westentasche und die relativ ungehindert aus den Löchern der Tunnel auf- und abtauchen konnten, wann immer es ihnen günstig erschien. Es wird von einem amerikanischen Lager berichtet, das seine Zelte direkt auf untertunneltem Gebiet aufschlug und lange Zeit nicht dahinter kam, weswegen morgens immer einige Soldaten ermordet in ihren Zelten lagen, obwohl das Lager umzäunt und die Eingänge streng bewacht wurden.

In Anbetracht der johlenden Touristen, die sich des wohligen Gruselns in den finsternen, engen Gängen mittels Gejuchze entledigen, benötigt man schon ein wenig Phantasie, um sich all die Anstrengungen und Entbehrungen, die Qualen und das Leid vorzustellen, die dieses unterirdische Leben tausender Vietkong im Krieg tagtäglich begleitet haben.

Offenbar fällt dies aber nicht nur als 'Tourist' schwer, denn auch heute noch sind die Vietkong in der vietnamesischen Gesellschaft massiv benachteiligt und genießen keineswegs Heldenstatus, wie man es nach Besichtigung der Tunnel evt. annehmen könnte. Nord und Süd sind nicht wirklich eine Einheit (wem erzählen wir Deutschen das!). Es gibt nicht nur aufgrund der nicht gleichmäßig verlaufenden wirtschaftlichen Entwicklung Animositäten zwischen Nord und Süd. Es ist auch die ganz eindeutig zur Schau getragene Siegergebärde, die den 'Verlierern' dieses Krieges unter anderem jede Hoffnung auf eine Anstellung bei staatlichen Stellen verwehrt. Und obwohl die Vietkong sich selbst auch zu den Siegern zählen, werden sie von den Nordvietnamesen als solche nicht anerkannt und wie alle Südvietnamesen benachteiligt behandelt.

Auf unsere Fragen, ob sie in absehbarer Zeit eine Einigung und ein wirkliches Zusammenwachsen von Nord und Süd sehen, ernten wir mitleidiges Lächeln. Die Ordensschwester des Klosters im Norden machen besonders den Kommunismus für das anhaltend schlechte Verhältnis verantwortlich. Ebenso wie für die schleppende wirtschaftliche Entwicklung.

Trotz dieses 'Hemm-Schuhs' scheint Vietnam wirtschaftlich ein Potential wie kaum ein anderes Land zu besitzen. Es besteht aus den Menschen selbst. Während man beispielsweise in Indien den beklemmenden Eindruck erhält, jeder harre aus und sei gefangen in seinem Karma und je weniger man gegen bestehende Verhältnisse angehe, desto reicher würde man im nächsten Leben für erduldeten Pein entlohnt, wirken die Vietnamesen sehr geschäftig und umtriebig. In den Straßen sieht man sie von morgens bis abends herumflitzen, jeder scheint auf den Beinen, bietet seine Dienste als Cyclo-Fahrer an, verkauft 3 Schachteln Zigaretten oder 5 Baguettes. Man gewinnt fast den Eindruck, als gebe es nur sehr wenig Angestellte, dafür sei aber jeder in eigener Sache unterwegs. Auf den Straßen bietet sich einem das Bild reger Emsigkeit.

Viele Gebäude im Straßenbild Saigons erinnern noch an die französische Kolonialzeit. Das feuchtwarme Klima und die mangelnde Pflege haben sie allerdings meist ziemlich vergammeln lassen. Vor sich hin gammelt auch das berühmte, heute leerstehende Gebäude der amerikanischen Botschaft.

Als Fußgänger muß man sich rasch an andere Sitten gewöhnen. Anstatt irgendwo nach einem Zebrastreifen oder einer Fußgängerampel Ausschau zu halten, stürzt man sich einfach mutig mitten in den Verkehrsstrom. Obwohl alle Mopedfahrer quietschend in wilden Bögen um die Fußgänger herumkutschieren, scheint dieses System recht reibungslos zu funktionieren. Verkehrschaos gab es erst, als meine Mutter im letzten Moment der Mut verließ, und sie, mitten auf der Straße stehend, doch vorsichtshalber erst einen Pulk Mopedfahrer vorbeilassen wollte.

Da jedoch alle Verkehrsteilnehmer in dieser scheinbaren Anarchie daran gewöhnt sind, sich ihren Weg auch um bewegliche Objekte herum zu bahnen, empfanden sie dies buchstäblich als stehendes Hindernis, an dem der fließende Verkehr nun endgültig zusammenzubrechen drohte.

Wider Erwarten gelangten wir aber doch heil an den Mekong und ließen uns eine Mahlzeit auf einem der Restaurantschiffe schmecken. Da zu dieser Zeit gerade das Chinesische Neujahr gefeiert wurde, herrschte ziemlicher Trubel in der Stadt. Herausgeputzte Kinder wurden fotografiert und überall wünschten goldene Buchstaben auf roten Banderolen ein schönes neues Jahr.

Nach einem weiteren Tag, ausgefüllt mit einer Stadtrundfahrt und dem Besuch des schrecklichen Museums der Kriegsverbrechen (in dem die Amerikaner in den Untertiteln der Photos noch immer als 'Imperialisten' bezeichnet werden), begann unser Abenteuer Da Nang.

Ursprünglich hatten wir sowohl Hin- als auch Rückfahrt in einem Auto mit Chauffeur geplant. Der weise Rat einer Freundin brachte uns dann jedoch glücklicherweise von dieser Schnapsidee ab, so daß wir den Hinweg per Flugzeug hinter uns brachten und lediglich zurück mit dem Auto fuhren.

Unseren ganz zu Anfang erwähnten Zweifeln folgend, bestiegen wir die Tupolew der Air Vietnam mit einem klammen Gefühl in der Magengegend. Argwöhnisch versuchten wir zu beurteilen, ob die Rauchentwicklung in der Kabine ein Teil einer Katastrophe oder lediglich ein freundliches Zeremoniell einer Aromatherapie darstellte. Da sich die Stewardessen in rosafarbenen Audjais durch die Nebelschwaden im Kabineninneren aber nicht beeinträchtigt zu fühlen schienen, gaben wir dann unser Schicksal in die Hände des russischen Piloten und nickten uns gegenseitig tapfer zu. Der Flug verlief dann aber überraschend angenehm und auch die Bordverpflegung war durchaus zum menschlichen Verzehr geeignet.

In Danang erwartete uns Soeur Johanna, die mit einem Fahrer zum Flughafen gekommen war. Den ersten Fehler begehen wir, als wir den Fahrer nicht mit der nötigen Begeisterung zur Kenntnis nehmen. Er ist nämlich derjenige, der später mit uns nach Saigon zurückfahren soll und der uns diese Ignoranz seiner Person gegenüber offenbar etwas übel nimmt.

Die Reise nach Danang war in meiner Vorstellung immer nur eine 'touristische' Städtereise gewesen, wenn auch mit erhöhtem persönlichen Interesse. Ich erwartete aber nicht, irgendwelche konkreten Spuren verfolgen zu können,

und wäre bereits dankbar gewesen, wenn die Gebäude, in denen sich die ersten 2 1/2 Jahre meiner Kindheit zugetragen haben sollen, noch existierten.

Als wir noch in Saigon in Phu My waren, kam zufällig eine Nonne des Ordens in Danang, bei dem ich aufgewachsen war, in das Waisenhaus. Sie war auf der Durchreise und machte nur kurz Rast. Als wir ihr die wenigen Bilder zeigten, die mich als Kind im Klostergarten mit einigen Nonnen zeigen, sagte sie überraschenderweise, daß zwei der fotografierten Nonnen noch im Altersheim des Klosters lebten.

Der Witz bei unserer Ankunft in Danang war dann, daß die Oberin zunächst gar nicht genau über unsere Absichten informiert war und dachte, wir seien eine Abordnung von Rosemary Taylor in der Mission Handarbeiten des Klosters einzukaufen. Besonders verwirrte die alte Dame, daß die angekündigte Mrs. Weyer offenbar das doppelte Lottchen war, denn auch meine Mutter stellte sich ihr ja mit Mrs. Weyer vor.

Erst als wir dann nach dem Mittagessen über die Photos sprachen, dämmerte es ihr, was es mit mir für eine Bewandnis habe. Wir besichtigen die Kirche mit dem Taufbecken, wo ich meinen Namen 'Maria Laurentia' erhalten hatte. Diese beiden Namen führe ich noch heute als Dritt- und Viertnamen, aber erst jetzt weiß ich, was der Name Laurentia für mich bedeutet. Wir fahren dann zusammen mit einer sehr jungen Schwester, die uns freundlicherweise während unserer Tage in Danang als Fremdenführerin zur Verfügung stand, zum Altersheim des Klosters "à la plage". So nennen die Nonnen das Heim, welches direkt an der berühmten China Beach liegt und ein kleines blühendes Paradies ist.

Soeur Laurentine mußte erst geholt werden und hatte vermutlich gerade ein Mittagsnickerchen gemacht. Herein kam etwas unsicheren Schrittes eine zierliche Dame in Ordenstracht mit einer dicken Nickelbrille. Für 86 Jahre wirkte ihr Gesicht erstaunlich jung. Die junge Nonne fragte sie, ob sie wisse, wer ich sei, ohne jedoch einen Namen zu nennen oder ihr die Fotos zu zeigen. Natürlich konnte sich die Arme nur aufs Raten verlegen. Dann wurden ihr die alten Fotos gezeigt. Sie erkannte sofort die Zusammenhänge und konnte es gar nicht fassen. Ihre Freundin, Sce€4Jherese, kam dazu und auch sie erinnerte sich noch genau. Die Damen gerieten völlig aus dem Häuschen, tätschelten wild an mir herum und sprudelten nur so über vor Anekdoten aus der Zeit, als ich bei Ihnen war.

Als ich zwei oder drei Tage alt war, muß mich eine alte Frau bei den Nonnen abgegeben haben. Üblicherweise kamen die Kinder dann je nach körperlicher Verfassung entweder ins Krankenhaus oder direkt in das Waisenhaus der Nonnen. Säuglinge wurden jedoch zunächst von Soeur Laurentine, der Apothekenschwester, auf Vordermann gebracht bis sie mit ein paar Wochen dann ins Waisenhaus übersiedeln konnten. Da sie mich aber so niedlich fand, wollte sie mich nicht ins Waisenhaus abgeben. Die damalige Oberin des Klosters, Mère Jeanne, hatte strikt angeordnet, daß die Nonnen keine Kinder bei sich behalten durften. Soeur Laurentine dachte jedoch nicht daran, sich diesem Gebot kampfflos zu unterwerfen und behielt mich einfach 'heimlich' in einem Korb unter ihrem Bett. Nach einigen Wochen hatte sie dann die Oberin

so bearbeitet, daß diese nichts mehr gegen meine Anwesenheit bei Laurentine hatte.

Wir gingen zusammen mit der Vorsteherin des Altenheims und einigen anderen Nonnen durch den Paradiesgarten zum Strand. Die Schwestern erzählten mir aufgeregt, daß sie früher mit mir jeden Sonntag an diesen Strand gekommen seien und ich das sehr geschätzt hätte. Lediglich vom Sand verdreckte Füße und Hände hätten mein Vergnügen getrübt, und Soeur Laurentine habe mir die hingestreckten Gliedmaßen mit ihrem Taschentuch säubern müssen. Auf diesem Ritual bestand sie lachenderweise auch jetzt. Jetzt war der Strand menschenleer und bestand bilderbuchmäßig aus feinem Sand mit Palmen.

Für den folgenden Tag wurden wir zum Abendessen eingeladen.

Unser schäbiges Hotel, direkt gegenüber dem Klostergarten gelegen, scheute sich nicht, uns für ein fensterloses, muffiges und schmieriges Zimmer 25 US \$ zu berechnen. Das heißt, es gab ein Fenster, das ging jedoch nur auf den Hotelgang hinaus. Die hohe Luftfeuchtigkeit in Verbindung mit dem etwas anderen Verständnis von Hygiene hatte auf die komplette Einrichtung des Zimmers eine undefinierbare, nach altem Spüllappen duftende Schicht gelegt. Die Handtücher waren davon leider auch nicht verschont geblieben. Dieses Hotel galt als das beste am Platze, so daß wir uns lieber nicht vorstellen mochten, wie es in den anderen ausgesehen haben mag. Letztlich war es aber auszuhalten, es lief kein erkennbares Ungeziefer durch die Zimmer und lediglich das unausgewogene Preis-Leistungs-Verhältnis wollte uns nicht so ganz einleuchten.

Eine Erfahrung, die wir übrigens während unserer Reise immer wieder machen und die auch hartgesottene Touristen irgendwann mal heftig schlucken läßt, ist die sehr kurzsichtige Gewinnmaximierung der Einheimischen. Nach dem Motto: 'Jetzt wo der Tourist einmal hier ist, packen wir ihn bei den Füßen und schütteln ihm kräftig das Geld aus den Hosentaschen. Danach kommt zwar vielleicht nicht wieder, aber haben ist besser als kriegen'.

Touristen zahlen überall ein Vielfaches von dem an Eintritt, für Bahnfahrten ( x soviel ), Flugtickets und Hotels, was Vietnamesen für die gleiche Leistung hinblättern müssen. Ein bißchen Ausnehmen ist ja gut und schön, aber bisweilen überfällt uns das dumpfe Gefühl, völliger Maßlosigkeit zum Opfer zu fallen.

Auch in den Tempelanlagen von Hue, der alten Kaiserstadt, zahlen wir für jeden Tempel, jede Anlage ca. 5,-US \$ Eintritt. Offensichtlich geschieht nichts zur Erhaltung der Anlagen. Das Klima macht den wunderbaren Bauten sehr zu schaffen. Überall hat sich Schimmel breitgemacht. Den Eintritt entrichtet man offenbar nur zur Erhaltung der Ticketbude. Überall kann man sehen, daß vieles, was unter staatlicher Obhut steht, verkommt und vergammelt. Nur was privat betreut wird, ist gepflegt und instand gehalten. Mit 'privat' sind vor allem Klöster gemeint. Eine Tempelanlage wird von jungen Mönchen in Schuß gehalten. Die kostet keinen Eintritt und wird dafür aber sehr liebevoll gepflegt und in Ordnung gehalten.

In den Marmorbergen, eine der Hauptattraktionen von Danang, knallt die Sonne mit Wucht auf die blanken Felsen. Wie Fische auf dem Trockenen nach Luft schnappend, machen wir uns auf den stufigen Weg in die Haupthöhle der

Berge. Um uns herum wuseln kleine schmutzige Kinder mit Holzkästchen, in denen sie kleine Marmorbuddhas und andere Souvenirs zum Kauf anbieten. Sie begleiten uns den ganzen Weg hinauf. Sie können ein, zwei Sätze in allen Sprachen, die die wenigen Touristen hier sprechen könnten. Auf deutsch können sie sagen: 'schnell schnell'. (Was darauf schließen läßt, daß sie von Behördengängen auf deutschen Ämtern glücklicherweise noch nichts gehört haben).

Das abendliche Festessen bei den Nonnen ist sehr liebevoll zubereitet. Zur Feier des Tages gibt es ausgerechnet Kartoffeln, die aufzutreiben wohl sehr schwierig war, Bohnen und Coca-Cola. Das einzige männliche Wesen innerhalb der Klostermauern, der Pater, sitzt auf dem Ehrenplatz am Ende der Tafel.

Die unglaubliche Gastfreundschaft führte dazu, daß wir unmöglich die wieder und wieder angebotenen Speisen ablehnen konnten und somit erst kurz vor dem Platzen den Mut fanden, weitere Füllungen unserer Teller durch dienst-eifrige Hände abzuwehren.

Der Abschied von den Nonnen ist ein wenig traurig und Schwester Therese flüstert mir zu, daß Soeur Laurentine sicherlich den ganzen Abend weinen würde.

Auch wir sind sehr bewegt; diese Anfänge meines Lebens scheinen so weit weg von alledem zu liegen, wovon ich heute umgeben bin, was meine Gedanken beschäftigt. Glücklicherweise mußte ich z.B. niemandem genauer meinen Beruf erklären. Manchmal habe ich überlegt, wie man den Nonnen in ihrem Paradies-Gärtlein überhaupt die Existenz oder Notwendigkeit von Glasfaserkabel-Netzwerken begreiflich machen sollte, daß ich den ganzen Tag im Büro sitze und versuche, optische Komponenten bestmöglich an den Mann zu bringen..... Ich hatte das Gefühl, daß diese Angelegenheiten hier nun wirklich von größtmöglicher Unwichtigkeit sind, und glücklicherweise waren die Nonnen auch bereits hochzufrieden als sie hörten, daß ich eine 'gute Arbeitsstelle' gefunden habe.

Meine Mutter wurde von Soeur Laurentine nochmals besonders ermahnt, ja einen angemessenen Ehemann für mich zu finden. (Sie wird ihn mir backen, nehme ich an ... ).

Dann verlassen wir die Nonnen endgültig. Ich habe von Laurentine ein Heftchen mit französischen Fürbitten geschenkt bekommen. Sie hat eine Widmung hineingeschrieben. Ich solle jeden Tag Fürbitte halten für sie und für alle Menschen. Und in Ihrem tiefen, nahezu kindlichem Gottvertrauen hat sie als letztes geschrieben: On se verra au ciel. Wir sehen uns im Himmel wieder. Seit dieser Reise bin ich nicht mehr ganz so sicher wie vorher, daß es keinen Himmel gibt nach dem Tode.

Die Rückfahrt mit dem zum Beginn der Reise vernachlässigten Fahrer ist eine Reise über Stock & Stein in glühender Hitze durch unglaublich schöne Landschaft, vorbei an Hüttendörfern unter Palmenhainen, an tiefgrünen Reisfeldern, aber auch an stinkenden Fischsoßenfabriken und abgeholzten Bergen. Die Forstwirtschaft befindet sich in Vietnam in einem Dilemma:

Einerseits müßte dringend Baumbestand gezogen werden, um das Land vor Verkarstung zu retten, andererseits will man die schnelle Mark, die die japanische Papierindustrie für schnell wachsenden Eukalyptus zahlt, nicht missen. Man sieht also viele viele Wagen beladen mit jungen Eukalyptusstämmen, aber die Vietnamesen sagen aus voller Brust, daß die verheerenden Waldbestände ausschließlich auf die amerikanische Kriegsführung mit Agent Orange zurückzuführen sind. Auf diese Weise fühlen sie sich für die Aufforstung nicht verantwortlich.

Die Spuren des Krieges sind noch deutlich zu sehen. Die Straßenverhältnisse reichen von akzeptablem Feldweg bis verheerender Achterbahn durch kratertiefe Schlaglöcher. Viele Brücken sind noch nicht wieder aufgebaut. Die Bahnverbindung von Nord nach Süd ist in abenteuerlichem Zustand und man begreift, daß es trotz des allgemeinen Arbeits-Eifers der Bevölkerung noch eine Weile dauern wird, bis die Infrastruktur eine geregelte Wirtschaft überhaupt zuließe. Mit dem Überlandbus dauert die Fahrt von Danang bis Saigon gute 4 Tage, da die altersschwachen Gefährte alle paar Kilometer eine Panne haben. Alle Insassen und das in großen Weiden-Körben mitgeführte Federvieh sitzen dann am Straßenrand und warten geduldig auf das Wunder, da irgendein halbkundiger Mensch mit einem verrosteten Schraubenzieher in der Motorhaube vollziehen möge.

Auch wir haben unterwegs eine Panne, die von einer ratlosen aber sehr freundlichen Großfamilie in einer Gemeinschaftsaktion begutachtet wird. Inklusiv der Oma beugen sich alle lächelnd über den Motor. Einer holt schließlich aus dem notdürftig zusammengenagelten Verschlag mit der windigen Aufschrift "Garage" irgendwelches Werkzeug und flickt was auch immer es an diesem Auto noch zu flicken gab. Unterwegs denken wir mehrmals daran, daß der arme Fahrer den Wagen nach dieser Reise unserem Empfinden nach nur noch kommentarlos zum nächsten Schrottplatz kutschieren kann. Zwischendurch haben wir allerdings auch durchaus das Gefühl, zum alten Eisen zu gehören, so durchgerüttelt und erledigt hängen wir in den Seilen.

In unserem Hotel in Natrang erleben wir eine echte Überraschung. Im Speisesaal spielen auf einmal 3 Musikanten mit klassischer Musik auf. Sie spielen Beethoven und Bach, Vivaldi und auch etwas Gershwin. Sie spielen ohne Noten Klavier, Geige und Gitarre und wir sind so fasziniert von der Qualität ihres Vortrags, daß wir fast 2 Stunden sitzen bleiben und einfach nur zuhören. Kammermusik in dieser Situation wirkt so unwirklich und hat uns merkwürdig tief berührt. Weniger poetisch setzen wir die Reise am nächsten Morgen fort.

Nach non stop 12 Stunden pro Tag erreichen wir also am 2. Tag abends wieder Saigon.

Um auf das eingangs erwähnte, tiefverwurzelte Mißtrauen gegenüber der überraschenderweise so zufriedenstellenden Air Vietnam zurückzukommen: Unser Rückflug von Saigon nach Bangkok findet mit der Thai Air statt. Aber anstelle der Beruhigung über die Beförderung mit einer großen internationalen Luftlinie tritt die Aufforderung, doch bitte das Flugzeug nochmals unter Mitnahme des kompletten Handgepäckes zu verlassen, man habe ein



technisches Problem. Da man zu unserem großen Entsetzen versuchte, dieses technische Problem am Triebwerk mit einem kleinen roten Handwerkskasten aus dem Baumarkt zu beheben, wunderte es uns auch nicht, daß die Prozedur mit: 'Einsteigen-Setzen-bitte-noch-mal-aussteigen-Problem immer-noch-nicht-gelöst' noch 2 weitere Male Anwendung fand, bis wir dann, Stunden später, endlich abhoben.

Oft habe ich seit dieser Reise über das Glück nachgedacht, Soeur Laurentine noch sozusagen 'kurz vor dem Himmel erwischt zu haben', denn sie ist jetzt 86 Jahre alt und unsere Reise hätte theoretisch auch ein paar Jahre später stattfinden können. Für sie war ich das wiedergekehrte Kind, sie fragte meine Mutter auch, ob 'ihre Kleine' denn auch immer lieb gewesen sei. So habe ich quasi drei Mütter, eine, die mich geboren hat und dadurch schützte, daß sie mich den Schwestern gab, eine, die mich bis 2 1/2 Jahren aufgezogen hat und eine, die sich seither mit mir herumschlägt. Soviel Auswahl ist sicher selten. Da fühlte sich jede Mutter für eine Zeit meines Lebens zuständig; sie bildeten eine Kette und reichten mich liebevoll der nächsten, daß sie für mich Sorge und mich aufwachsen sähe. Wenn Soeur Laurentine in ihrem rührend kindlichen Glauben recht behält, sehen wir uns alle wieder;

Im Himmel.